

Als sie, aus Amerika geflohen („Ich mußte drüben um mein Leben kämpfen“), 1950 in England starb, hatte man ihr gerade die Einreise nach Ostzonen-Pieckistan verweigert. Irgendeine kommunistische „Volksstimme“ schrieb im Nachruf: „Ihr Herz bangte und frohlockte mit den Herzen ihrer chinesischen Freunde.“ Die Londoner „Times“ aber: „Was man auch von ihren politischen Sympathien halten mag, ihre Bücher, besonders „Chinas Schlachtgesang“ und „China wehrt sich“, sind und bleiben erregende Berichte von tapferen Wagnissen, erlebt von einer furchtlosen Frau.“

Onkel und Tanten zu überzeugen

Ende 1933 verlegte Sorge den Schwerpunkt seiner Tätigkeit nach Japan. Es mag sein, daß er geschickt wurde, um den „Sprung des Kaiserreichs aufs Festland“, die 1931 begonnene Eroberung Mandschukuos, im Nervenzentrum zu studieren. Es mag auch sein, daß er selbst nach Japan wollte und daß er seine Auftraggeber, von denen er finanziell ja weitgehend unabhängig war, von der Zweckmäßigkeit seines Umzugs zu überzeugen vermochte. Aktuelle Verschärfungen im japanisch-russischen Verhältnis gab es damals nicht. Aber es war offensichtlich, daß Rußland, die einzige asiatische Weltmacht, sich in Bälde einer zweiten Weltmacht auf dem asiatischen Festland gegenübersehen würde. Und das in einem Moment, wo sich an der Westflanke der Sowjets das Hitler-Reich installierte. Es war also besonders zweckmäßig, einen deutschen Spion in Japan zu haben.

Schon in China war es Sorges Hauptaufgabe gewesen, die japanischen Absichten und Operationen zu überwachen und gute Kontakte zu den Japanern anzuknüpfen. „Dezember 1932“, laut MacArthur, „kehrte Sorge nach Moskau zurück, um die Befehle für den völlig neuen Spionagering in Tokio entgegenzunehmen. Nachdem er seine Lehrzeit erfolgreich absolviert hatte, war er fit, die schwierigste Aufgabe zu übernehmen, die das 4. Büro zu vergeben hat.“

Das ist etwas lapidar ausgedrückt. Im Dezember 1932 lief Sorges Vertrag mit der „Deutsch-Chinesischen Gesellschaft“ ab, aber er stapfte als Kriegsberichterstatter den Winter über zwischen den japanischen Expeditionen in der Provinz Jehol umher. Februar 1933 war er in Japan, auch von März bis Juni kann er nicht in Moskau gewesen sein, da er ununterbrochen in China war, und im Juli fuhr er nicht über Moskau, sondern via USA nach Deutschland. Er besuchte Italien, er besuchte seinen Bruder Dr. Hermann Sorge in München und seine Frau Dr. Christiane Sorge in Berlin, wo sie an der Staatsbibliothek angestellt war.

Christiane hatte sich 1932, nunmehr schon 41-jährig, auf Betreiben Richards scheiden lassen („Ein Mann wie er muß mit besonderen Maßstäben gemessen werden“). Richard hatte die Schuld auf sich genommen.

Beide Familien in Berlin und München lebten 33 in berechtigter Angst vor der Gestapo, die kurz nach Richards Besuch mehrere Haussuchungen bei Christiane vornahm. Richard war als früherer Kommunist bekannt, war außerdem von seiner Großmutter väterlicherseits her Vierteljude, Christiane, die ihre staatliche Stellung verlor, war Anthroposophin, Bruder Hermann galt als monarchistischer Reaktionsär.

Richard selbst äußerte, er habe Angst, ins KZ zu kommen. Auch die Ansreise bereitete ihm Schwierigkeiten, in Deutschland werde er verfolgt, weil er Kommunist gewesen sei, über Moskau könne er aber nicht reisen, weil er es nicht mehr sei. Tatsächlich fuhr er über Amerika zurück und erzählte der neubeförderten Moskau-Agentin Hede Massing in New York, welche Mühe es ihn kostete, seine „Onkel und Tanten in Deutschland“ davon zu überzeugen, daß er kein Kommunist mehr sei. „Am 6. September 1933“, laut MacArthur, „erreichte Richard Sorge, von dem kanadischen Vancouver kommend, die japanische Hafenstadt Yokohama. Wenn nicht alles frügt, ist das der 6. Dezember gewesen. In jedem Fall: „Die Wasserpolizei ließ den Journalisten schnell von Bord.“

Stabschef Schleichers

Er interessiert sich nicht für die Leute in der Hauptstadt Tokio, sondern für einen Mann in der schmutzigen Industriestadt Nagoya, bekannt für ihre Porzellanmanufaktur, für die — damals — größten Torpedowerkstätten der Welt und für die wohlgezogensten Geishas ganz Japans. In dieser Stadt war das 3. japanische Artillerieregiment stationiert, das auf dem nahen Truppenübungsplatz zu schießen pflegte. Hier lebte seit einigen Monaten der deutsche Oberstleutnant im Generalstab Eugen Ott.

Der im Jahre 1933 44-jährige Major war im 1. Weltkrieg Adjutant eines württembergischen Artillerie-Regiments und kam durch Schnellkursus in den Generalstab. Am Hofe seines Landesherrn, des Königs von Württemberg, war der junge Artillerie-Leutnant sogenannter „Vortänzer“ gewesen, einer der Offiziere, die wegen guten Tanzens und guter Formen öfter zu offiziellen Gelegenheiten eingeladen resp. befohlen wurden. 1923 kam der Hauptmann in die T 1, die 1. Abteilung des Generalstabes der Reichswehr, Gruppe

Innenpolitik, die dem damaligen Major Schleicher unterstand und die 1926 in die „Wehrmachtsabteilung“ umgewandelt wurde.

Eine von Otts ersten dienstlichen Obliegenheiten war die politische Analyse des tragikomischen Marsches zur Feldherrnhalle. In der Folge bewegte sich Ott mit Elan und Vitalität auf der Linie des phantasiebegabten, einflußreichsten „Büro-Generals“ Kurt von Schleicher, der am Sturz des Generalobersten von Seeckt und der Reichswehrminister Gessler und Groener nicht unbeteiligt war. Nach einem Truppenkommando als Abteilungskommandeur im Art.-Regiment des damaligen Oberst Beck*) wird Ott 1932 selbst Chef der Wehrmachtsabteilung. Er und nicht der ihm vorgesetzte Chef des Wehrmachtsamtes von Bredow wird Schleichers Vertrauensmann.



Ludwig Beck

Der befähigte Offizier macht Politik. In der Nacht vor dem „preußischen Staatsstreich“ vom Juli 1932 fährt Ott die Polizeischulen ab, um deutschnationale Polizeiführer zur Mitwirkung zu bereiten. Es waren die Kreise um Ott; die festlegten, die preußische Regierung Braun-Severing könne auch mit wenigen Hundertschaften abgesetzt werden.

Ott war es, der Göring und Röhm namens Schleicher im Sommer 1932 eröffnete, bei einem Versuch, sich illegal und gewaltsam in den Besitz der Macht zu setzen, werde die Partei ebenso wie die Kommunisten vor die Maschinengewehre der Reichswehr geraten. An dieser Eröffnung nahm der Ott vorgesetzte Oberst von Bredow als Zuhörer teil.

Als das Kabinett von Papen im Oktober in Schwierigkeiten geriet, die zu seinem Rücktritt führten, war Hitler von seinen Anhängern unterwegs in Weimar aufgehalten worden. Hitler hatte eine Aussprache mit Schleicher versprochen, sagte aber telegrafisch ab. Schleicher entsandte nun Ott nach Weimar, um sich im Hinblick auf die bevorstehende Regierungsneubildung über Hitlers Absichten zu informieren und Hitler eine eventuelle Beteiligung an einer neuen Regierung Schleicher vorzuschlagen.

Hitler hielt dem Ott in Gegenwart Görings eine mehr als einstündige Rede über die Schaffung eines neuen deutschen Menschen und war nicht dazu zu kriegen, sich konkret zu äußern. Ott selbst sagte hinterher zu seinen Mitarbeitern, es sei ein Unglück, wenn ein solcher Religionsstifter in die praktische Politik gerate. Auch über die Luxuslimousine des Arbeiterführers Göring zeigte sich Ott erstaunt.

Schleichers großes Spiel, die Nationalsozialisten zu spalten und in eine von den Gewerkschaften tolerierte nationale Regierung zu bringen, ist viel gelobt und viel getadelt worden. Tatsächlich mußte der Generalleutnant dabei einige taktische Purzelbäume schlagen, die ihn endgültig zu Fall brachten.

Als der Reichskanzler von Papen im November 1932 vorschlug, NS-Organisationen und Kommunisten gleichermaßen aufzulösen und den zu erwartenden Aufruhr mit Waffengewalt niederzuschlagen, assistierte dem Reichswehrminister von Schleicher sein Chef der politischen Abteilung Major Ott bei der ausführlichen Erklärung, daß die Kräfte der Reichswehr dafür zu schwach seien. Ein dreitägiges „Kriegsspiel“ mit den Chefs der Divisionen, der Polizei und der Technischen Nothilfe habe das erwiesen. Dies Kriegsspiel, dem als Ausgangssituation ein Generalstreik der Nazis und Kommunisten bei unklarer Haltung der Gewerkschaften zugrunde lag, leitete Schleichers „Stabschef“ Ott.

Das hinderte Schleicher nicht, sieben Wochen später, als er anstelle von Papens Reichskanzler geworden war, selbst den militärischen Ausnahmezustand vorzuschlagen. Er habe, anders als Papen, die Reichswehr fest in der Hand, und er könne mit einer Tolerierung seitens der Sozialdemokraten und der Gewerkschaften rechnen. Diese Schwenkung konnte der General aber dem alten Hindenburg nicht plausibel machen.

Vor der Spruchkammer Stuttgart I (Beisitzer: Schlotterbeck und Entenmann) sagte Ott aus: „Als die Machtübernahme am 29. Januar 1933 eine nahezu unabwendbare Tatsache schien, waren wir schließlich bereit, im kleinsten Kreis, unter dem Vorsitz des Generals von Hammerstein, zu einem Offiziersputsch zu greifen...“ Das war der erste, aber nicht der letzte Putsch von Offizieren gegen Hitler, der nicht stattfand.

Nach der Machtergreifung wollte der General von Hammerstein den begabten Ott, der sich ziemlich exponiert hatte, aus der Schußlinie bringen. „Wäre Ott zum Röhm-Putsch in Berlin gewesen, hätte er vermutlich mit Schleicher dran glauben müssen“, war noch

*) Der Beck des Jahres 1931, sagte Ott vor der Spruchkammer, sei ein „begeisterter Nationalsozialist“ gewesen, der Ott beschimpft habe wegen seiner Hitler-feindlichen Politik.

1939 die Meinung des Generals von Reichenau. Von Reichenau, nach dem 30. Januar Otts unmittelbarer Dienstvorgesetzter, ist ein unverdächtigster Zeuge, denn die beiden standen herzlich schlecht miteinander. („Ott ist ein listiger kleiner Schwabe, der sich so gebärdet, als sei er ein Preuße, wobei seine Kopie aber nur den preußischen Unteroffizier erreicht und nicht den Offizier.“)

Gefragt also, wohin er versetzt werden wolle, sagte Ott, er wolle nach der Mandchurei. „Ich wollte so weit wie möglich von Berlin fort sein“, sagt Ott heute. Aber da in der Mandchurei zwischen Japanern und Chinesen Ende Mai ein Waffenstillstand ausbrach, reiste Ott mit einer der Karten, die die großen Schifffahrtslinien dem Reichspräsidenten auf ihren Ueberseedampfern zur Verfügung stellten, nach Japan, wo er Anfang Juni eintraf.

In Nagoya fühlte sich der Reichswehrmann in der japanischen Artillerie-Uniform sehr einsam. Nach seiner Spruchkammer-Bekundung lebte er mit den japanischen Soldaten in ihren Baracken zusammen, „trotzdem ich die Sprache nicht beherrschte“. Die einzigen deutschen Journalisten im Umkreis waren der frühere Chefredakteur der „BZ am Mittag“, Wilhelm Schulze, und Sorge. Schulze lernte den Sorge bei einer Kalten Ente im Hause Ott kennen. Er brachte Vorbehalte mit. Nicht Ott, aber die Schleicher-Leute hatten ihm in Berlin manchen Streich gespielt, indem sie seiner „BZ“ abends um 11 kurz vor Redaktionsschluß

mit den Worten begrüßt hatte: „Ich freue mich, Sie wiederzusehen, wir kennen uns ja von Weimar her.“ Ott beeindruckte Hitler so, daß angeordnet wurde, Ott habe Hitler bei jeder Anwesenheit in Berlin aufzusuchen.

Daß Sorge geschichtlich und literarisch beschlagen gewesen sei, ist eine Ansicht, die außer bei Ott nicht wiederkehrt. Ueberall kehrt dagegen Otts Meinung wieder, Sorge sei Quartalsäuffer gewesen: „Wenn es ihn überkam, verschwand er zeitweilig, und ich ließ ihn monatelang überwachen, da ich fürchtete, er könne in seinem Suff etwas von unseren Gesprächen ausplaudern.“ Das „zeitweilige Verschwinden“ Sorges hatte freilich manchmal auch den Grund, daß er seine Berichte abfassen und per Mikrofilm oder per Funk zur Absendung bringen mußte.

Ott: „Es war für mich eine schwierige Aufgabe, den Stand der sich wie hinter einem eisernen Vorhang vollziehenden Ausbildung der japanischen Armee zu beobachten und darüber zu berichten. So blieb mir keine Muße, mich mit der japanischen Sprache zu beschäftigen, und ich freute mich um so mehr über die Bekanntheit mit Sorge, dem es dank seiner Sprachkenntnisse leichter war, mit den Japanern Kontakt zu bekommen und von ihnen Informationen zu erhalten.“

Ott ist schon in der Lage, sachdienliche Berichte nach Berlin zu liefern, noch ehe er sich akklimatisiert hat. Der damalige Oberst



Aufgeschlossen und fröhlich: Eugen Ott (Mitte) mit Geishas und Kadetten vom Schulschiff „Emden“

Falschmeldungen serviert hatten in der Hoffnung, man könne sie so spät nicht mehr überprüfen. Diese Hoffnung hatte einige Male auch nicht getrogen. So blieb für den Reichswehr-Offizier, der zum ersten Male im Ausland war und noch dazu gleich in Ostasien, nur Sorge. Sorge aber war das, was man einen „Kümmerer“ nennt.

Es gehört zum Erfolgsgeheimnis dieses ungewöhnlichen Spions, daß er kaum eine Maske trug und daß er sich im wesentlichen so aufführte, wie er war. So ersparte er sich die Nervenanspannung, die es bedeutet, zusätzlich zu den eigentlichen Gefahren des Agentseins noch dauernd eine Rolle spielen zu müssen. So erwarb er sich Vertrauen, das er um so weniger enttäuschte, je echter er er selbst sein konnte. Als etwas hypochondrischer Junggeselle war er ein „Kümmerer“, der allen möglichen Leuten aus Freundschaft oder aus weißer der Teufel was für Gründen einen Gefallen tat. Um so lieber ließ Ott sich von ihm in die Lebens-Tricks Ostasiens einführen und durch Schach die Zeit vertreiben. Ott: „Sorge war eingeführt durch ein Empfehlungsschreiben der Preußischen Staatsregierung. Es ist mir nicht mehr einnehmlich, welches Ministerium es war, das bat, Sorge zu unterstützen.“

Ein japanischer Oberst, der in Lichterfelde war, ist beim Skat dritter Mann, und wenn ein böswilliges Gerücht wissen will, Sorge habe Ott auch in die leichtlebigeren Sphären Ostasiens eingeführt, so soll damit wohl nur der umfassende Rahmen dieser Sorge'schen Dienstleistungen angedeutet werden. Ott: „Diese Nächte am Schachbrett und die Gespräche mit dem intelligenten Sorge waren für mich eine Erfrischung. Sorge war mir sehr sympathisch. Er war einer der wenigen Leute, mit denen man sich offen über die neuen Verhältnisse aussprechen konnte.“

Beide kannten den Nationalsozialismus, beide waren Gegner des Nationalsozialismus, beide konnten sich mit einiger Phantasie als Verfolgte und Verbannte des Nazi-Regimes betrachten, obwohl Hitler nach dem 30. Januar den künftigen Militärbeobachter schon

Georg Thomas, Chef des Wehrwirtschaftsstabes, bekommt eine Aufstellung in die Hand, die in Keitels „Wehrmachtsamt beim Reichskriegsministerium“ gewaltig imponiert. Zudem gelingt es Ott, in der japanischen Armee tatsächlich Fuß zu fassen, er ist damals aufgeschlossen und fröhlich und noch nicht feierlich, er lernt General Doihara, den 13-sprachigen „Lawrence der Mandchurei“, und den späteren Militärattaché Oshima kennen und wird von den „jungen Offizieren“ herzlich begrüßt.

So wird der Oberstleutnant Ott im Februar 1934, noch bevor die Nazis den an seinem Schreibtisch sitzenden Schleicher ermorden, auf Vorschlag des Reichswehrministers von Blomberg zum Militär-Attaché bei der deutschen Botschaft in Tokio ernannt, woraus man allerdings schließen kann, daß seine Gefährdung durch den Röhm-Putsch nicht gerade tödlich gewesen sein kann. Er war nun einer von den 19 Militär-Attachés, deren Entsendung noch vom Kabinett seines drei Monate später ermordeten Förderers Schleicher beschlossen war und deren unmittelbarer Vorgesetzter der Generalstabschef Ludwig Beck war.

In Erinnerung an diese Zeit sagt Ott heute: „Der Fall Sorge war für mich eine große Enttäuschung. Ich habe die ganzen Jahre hindurch keine Sekunde an ihm gezweifelt, und auch noch nach seiner Verhaftung war ich der Ueberzeugung, daß alles auf einem Irrtum beruhen müsse. Heute gibt es an Sorges Agententätigkeit wohl keinen Zweifel mehr. Zumindest spricht die Wahrscheinlichkeit dafür, daß die Berichte in der japanischen Presse über die bei Sorge aufgefundenen Funkgeräte und Code-Schlüssel wahr sind. Allerdings ist mir die Krafftleistung, ein solches Spiel zu treiben, noch heute unverständlich.“

Die Krafftleistung war groß, aber Sorge erleichterte sie sich. Er tat seine Arbeit unter Einschaltung der Frauen, die ihn liebten.

Fortsetzung folgt

Copyright (inkl. aller Rechte für Funk und Verfilmung) by DER SPIEGEL